

## Festival religio musica nova in Dübendorf

Eine neue anspruchsvolle Musikbiennale

Dübendorf, Vorort von Zürich, ist weder eine kulturell besonders rührige Gemeinde noch ist sie vorwiegend katholisch, aber es gibt seit vielen Jahren an der dortigen katholischen Kirche einen hervorragenden Organisten, der nicht zum ersten Mal durch aussergewöhnliche Veranstaltungen den Blick nach Dübendorf richten lässt. Die erste Ausgabe einer neuen Musikbiennale, die sich in den Kirchen, reformiert und katholisch, von Dübendorf etablieren will, hat vom 2. bis 13. Februar stattgefunden. Ausgegangen ist die Idee und Organisation vom Organisten Christoph Maria Moosmann, der die Veranstaltungen um den Anfang der Fastenzeit gruppierte, und dementsprechend war auch eine starke Ausrichtung in den meditativ-mystischen Bereich festzustellen.

Einer geschickten Dramaturgie folgend hat das Festival schon eine Woche vor Aschermittwoch am Mittwoch „zu Maria Lichtmess“ mit einem kleinen Konzert und einer Raum-Klang-Installation in der alten einstigen Lazariterkirche „im Gfenn“ ausserhalb von Dübendorf begonnen. Dieser schlichte romanische Bau, der im Mittelalter lange Zeit im Sumpfgebiet -- darum heisst es Gfenn -- Leprastation gewesen war, ist erst 1960 wieder sakralem Zweck zugeführt worden. Der bekannte Viola-Spieler *Walter Fähndrich* schuf für diesen hohen und weiten Kirchenraum Klänge, die auf den Massen der architektonischen Proportionen dieses Raums beruhen und die aus raffiniert versteckten Klangquellen kamen und gleichsam in den Raum schwebten. Diese Klanginstallation, die sehr meditativ wirkte, war in der Folge täglich zugänglich. Am Abend der Eröffnung aber begrüsst die Nationalrätin Rosmarie Zapfl, Präsidentin des Trägervereins des Festivals, das zahlreich erschienene Publikum und betonte den ökumenisch-kirchlichen Charakter der Unternehmung, und anschliessend eröffnete der sechzigjährig gewordene Komponist und Dozent für Improvisation an der Musikakademie der Stadt Basel *Walter Fähndrich* diese erste Biennale mit einer früheren eigenen Komposition „Viola II“, in der er über die vier Saiten seiner Bratsche den scheinbar immer gleichen und doch immer leicht veränderten Akkord spielt, meditativ und klangsinlich zugleich.

Am Aschermittwoch-Abend (9. Februar) fand dann das erste der fünf Hauptkonzerte mit einer Uraufführung der Vertonung der lateinischen Gesänge der katholischen Tagesliturgie statt, einer sehr speziellen Komposition des heute in der Schweiz lebenden rumänischen Komponisten *Horatiu Radulescu* (geboren 1942 in Bukarest). „Cinerum“ heisst das Werk, ein Kompositionsauftrag der Pro Helvetia, das die Idee einer radikalen Spektralmusik realisiert, indem nämlich die ganze Musik nur auf den Obertönen (Teiltönen) des Tones d aufgebaut ist. Die insgesamt 16 Saiten der beteiligten vier Streichinstrumente, einer Geige, zweier Bratschen und eines Cellos, sind zum Beispiel alle auf Teiltöne dieses Tones gestimmt, bis hin zum 49. Oberton. Aber auch die Posaunen müssen in diesem Obertonspektrum spielen, und schliesslich muss das Vokalquartett ebenfalls dieser Intonation folgen, was dem Hilliard Ensemble erstaunlich gut gelang, freilich auch nicht ohne intensive Einübung. Für Radulescu sind die historischen Kategorien von Melodie, Harmonie und Polyphonie erschöpft, was aber zunächst zu einer gewissen Monotonie führt (der Liturgie des Aschermittwochs angemessen), die erst durch genaues Verfolgen der neuen Klangverhältnisse überwunden werden kann, oder andererseits einfach durch meditative Hingabe an das Klanggeschehen. Auch die Begriffe Konsonanz und Dissonanz werden darin neu definiert, klingen doch weitentfernte Teiltöne zueinander genau so konsonant wie dissonant! Es gibt a cappella-Sätze, aber auch vom Instrumentalensemble „The European Lucero Soloists“ begleitete Solo-Arien und diverse Zwischenformen. Die Gesamtleitung lag beim Komponisten. Die Aufführung war in jeder Hinsicht beeindruckend.

Am Abend darauf erklang das Werk „Exil“ von *Gija Kancheli*, komponiert auf Psalmen und Gedichte von Paul Celan und Hans Sahl. Es sang die deutsche Sopranistin Maacha Deubner, es spielte ein Kammerensemble, die Flötensoli die Russin Natalia Pschenitschnikova. Am Freitag boten Paul Giger (Violine und Violine d'amore) und Marie-Louise Dähler Werke aus Barock und von heute (Yun, Giger). Der Samstag aber galt der Uraufführung einer „Antiphona“ genannten Liturgie, die *Christoph Maria Moosmann* mit musikalischen und darstellerischen Mitteln für die Opersängerin Liliana Nikiteanu und für sich als Organisten geschaffen hat, zum Teil unter Verwendung von lateinischen Liedern der Hildegard von Bingen. Die blockhaft konzipierte Musik und das liturgische Auftreten der Lichtgestalt im dunkeln Kirchenraum basierte sogar auf mystischen Vorstellungen aus der Kabbala, zu deren bildhafter Umsetzung die Dunkel- und Hell-Kontraste der Lichtregie wie die der Musik gleichermaßen beitragen. So entstand ein eindrucksvolles Gesamtkunstwerk religiösen Bereichs.

Fanden diese Veranstaltungen in der katholischen Kirche Dübendorfs statt, so die letzte am Sonntag in der reformierten Kirche, zumal es sich nun um *Johann Sebastian Bach* und um evangelisch-protestantische Choräle handelte. Das Neue daran ist die Theorie der Düsseldorfer Musikologin Helga Thoene, die in der berühmten Chaconne für Violine allein, dem Schlusssatz der d-moll-Partita BWV 1004, im Tonsatz die verschiedensten Choräle heraushören will. Um die Theorie zum Klingen zu bringen, hat das Hilliard Vokalensemble diese

Choräle während dem Vortrag der Chaconne durch den Violinisten Christoph Poppen in den klingenden Satz hineingesungen. Die Wissenschaftlerin weist darauf hin, dass Bach die Chaconne unmittelbar nach dem Tod seiner Gattin Maria Barbara komponiert hatte und er darum die Choräle in diese Musik hineingedacht habe, gleichsam als „klingender Epitaph“. Nun sind aber in dieser Komposition so viele diatonische Töne der D-moll-Leiter vorhanden, dass es ein Leichtes ist, irgendwelche einfache Choräle einzuschreiben, zumal die entsprechenden Töne keineswegs an prominenten Stellen, vielmehr „versteckt“ stehen. Anders argumentiert: die Chaconne- oder auch Passacaglia-Formel, die – in der Regel immer in d-moll – im Bass die Leiter ab- und aufsteigen lässt, würde auch bei allen andern Komponisten dieser damals im Barock sehr beliebten Improvisationsformel die Choräle einschreiben lassen. In der einfachen Kadenzstruktur kann man die Choräle sogar auch dort hineinhören, wo sie Helga Thoene im Notenbild nicht findet, und warum sie über lange Partien (vorab nämlich jene der Zweiunddreissigstelnoten) nicht vorkommen, müsste auch begründet werden – denn dies wäre von der vermuteten Komponierabsicht her nicht einzusehen. Aber der Klang der gesungenen Noten verband sich wunderschön mit dem Violinsatz, ihr Aufgehen im Ganzen bestätigte den Improvisationscharakter des Formschemas „Chaconne“ und es ergab sich ein berückend schöner Gesamtklang, zumal alle Ausführenden hervorragende Interpretationen lieferten. (Wer es nachprüfen will: es gibt eine CD davon auf ECM Records München)

Dass man über einzelne Beiträge innerhalb der neuen Biennale diskutieren kann, nicht zuletzt auch in theologischer Hinsicht, kann ihren Wert nur steigern. Ob der Schwerpunkt konfessionell immer auf der katholischen Sicht bleiben wird, weiss man nicht, aber Möglichkeiten bieten sich dort natürlich vielfältiger. Der gute Besuch und die begeisterte Aufnahme der in jeder Hinsicht hochkarätigen Darbietungen lassen auf jeden Fall auf eine Weiterführung hoffen, trotz der natürlich grossen finanziellen Schwierigkeiten, die sich nun für ein erstes Mal überwinden lassen konnten (mit Beiträgen von Stadt Dübendorf, katholischer und reformierter Kirchgemeinde, Kanton Zürich, Pro Helvetia, diversen andern Stellen, Stiftungen und privaten Gönnern). Das Bedürfnis für eine solche musikalische Auseinandersetzung mit den Themen „Religiöse Musik“ und „Liturgie“ ist bestimmt vorhanden, und meines Wissens ist dieses Festival das einzige dieser Art.

Fritz Muggler